



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe von Goethe an Frau von Grotthus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe von Goethe an Frau von Grotthuß.

Schon vor neun Jahren gab ich einen Aufsatz, welcher die Ueberschrift hat „Frau von Grotthuß und Frau von Cybenberg,“ und der eine kurze Schilderung dieser beiden, durch gesellschaftliche und literarische Verbindungen vormals einem großen Kreise bekannten und bedeutenden Schwestern darbietet. Dieser Schilderung waren acht Briefe von Goethe an Frau von Grotthuß beigelegt, ausgewählte aus einer Anzahl geretteter, denn der Empfängerin selber waren viele schon damals abhanden gekommen, als sie die noch übrigen mir zum Abschriftnehmen mittheilte. Nach dem Tode der Frau von Grotthuß (1828) haben sich die Urschriften jener geretteten Anzahl durch ein seltsames Mißgeschick verloren, wie uns vor Kurzem ein Aufsatz aus Dessau im „Gesellschafter“ berichtete; ihr Text ist einstweilen nur in meinen Abschriften noch erhalten. Jetzt wird der deutsche Leser abermals zu diesen Personen und Verhältnissen hingeleitet, da die geschätzte Zeitschrift: Wiener Sonntagsblätter von Frankl uns auf das angenehmste mit Briefen von Goethe und Geng überrascht, welche diese Beiden an Frau von Cybenberg geschrieben haben. Die für die eine der Schwestern jetzt wiedererweckte Erinnerung scheint uns ein vollgiltiger Anlaß, auch der andern auf's Neue zu gedenken, besonders da unser größter literarischer Name sich damit verknüpft. Und so glauben wir den Zeitpunkt jetzt ganz gelegen, die Reihe der noch vorhandenen Briefe Goethe's an Frau von Grotthuß hier vollständig mitzutheilen.

Berlin am 18. Juni 1846.

Grenzboten. II. 1846.



Kopenhagen von Ense.

64

Goethe an Frau von Grotthuß.

I.

Weimar, den 9. Februar 1797.

Was werden Sie sagen? wertheste Frau, wenn ich Ihnen erzähle, daß zu eben der Zeit, als Ihr freundliches Köllchen auf dem Wege zu mir war, ich ihm entgegenreiste und mich Ihnen näherte. In Leipzig und Dessau hielt ich mich einige Zeit auf und, wäre nicht die traurige Nachricht von dem Tode des, auch mir so theuern, Königlich-Prinzen eben erschollen, so hätte ich mich wohl verleiten lassen, weiter zu gehen, Berlin zu besuchen, mich an den kunstreichen Darstellungen des Carnevals zu ergötzen und aus der großen Masse interessanter Menschen, die sich dort befinden, zu den wenigen Freunden, deren ich mir daselbst schmeicheln kann, vielleicht noch einige zu erwerben. Bei meiner Rückkunft empfing ich Ihre Arbeit doppelt freundlich, sowohl als ein Beweis Ihres in der Ferne fortdauernden Andenkens, als auch als ein Zeugniß Ihrer völlig wieder hergestellten Gesundheit, denn wie wollte man ohne eine glückliche Harmonie seiner Kräfte ein so angenehmes Werk hervorbringen, als dasjenige ist, das Sie freundschaftlich für mich gearbeitet haben. Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht sogleich über dessen Ankunft beruhigte, denn ich wollte nicht einen bloßen Empfangschein überschieken, sondern zugleich noch etwas mehr sagen, und dazu erwartet man denn lange eine Stimmung, die nicht kommt, wenn man sie nicht zu erschaffen weiß. Ihr zweiter Brief bestimmt meine Unentschlossenheit, und ich eile, Ihnen für das schöne Geschenk zu danken, das mich so oft an Ihr Andenken, Ihre gute Meinung und Ihr Talent erinnern wird. Wie sehr danke ich Ihnen zugleich für den Antheil, den Sie an meinen Arbeiten nehmen. Da ein Schriftsteller sich muß gefallen lassen, daß so manches wunderbarlich genug genommen und beurtheilt wird, so findet er sich freilich sehr getröstet, wenn seine Arbeit einmal bei einem gebildeten Individuo als Naturproduct wirkt, und zwar in seiner ganzen Breite und Tiefe. Bald sehen Sie wieder ein episches Gedicht von mir, dem ich eine so gute Ausnahme auch in Ihrem Zirkel wünsche, als die Neigung stark ist, womit ich es angegriffen habe und nun bald zu vollenden hoffe. Grüßen Sie Ihre Freundin Rahel Robert, deren ich mich noch recht gut erinnere, und gedenken meiner bei guten

und trüben Tagen, in der lebhaften Stadt sowie auf dem stillen Lande. Goethe.

2.

Weimar, den 18. März 1801.

Durch die glückliche Ankunft Durchl. des Herzogs werde ich auf's Neue an den Dank erinnert, den ich Ihnen für Ihren freundschaftlichen Brief und für die angenehme Gabe noch schuldig bin*). Sie haben mir durch Beides eine recht große Freude gemacht, und mir einen schätzbaren Beweis Ihres Andenkens gegeben.

Da ich kein fleißiger Correspondent bin, und meine alte Untugend, des Schweigens gegen Abwesende, mit den Jahren immer zuzunehmen scheint; so bleibt mir nichts übrig, als desto fleißiger an einigen Arbeiten zu sein, welche, früher oder später, denen, die mir wohlwollen, einiges Vergnügen machen können.

Erhalten Sie mir Ihren Antheil an meinem Dasein, das sich wieder befestigt, und an meinen Productionen, durch die ich am eigentlichen mit der Welt zusammenhänge. Leben Sie recht wohl und glücklich und gedenken mein unter den Ihrigen.

Goethe.

(Nach Berlin).

3.

Weimar, den 1. Februar 1806.

Ihr lieber Brief mit der zugesügten Gabe hat mich auf das angenehmste überrascht und zugleich erinnert, daß ich der guten Schwester auch noch eine Antwort schuldig bin, die mir ihren glücklichen Eintritt in Italien notificirte. Wie sehr freut mich's, daß Sie noch an mich denken, und jetzt nicht verschmähen, als Marianens Stellvertreterin, mir die gewohnten fremden Leckerbissen zuzusenden. Was ich von Ihren Zuständen bisher erfragte, hat mir immer viel Vergnügen gemacht, denn ich vernahm, daß Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl manches gelungen ist, worüber Sie sich zu erfreuen haben, wovon mir denn auch Ihr Brief das beste Zeugniß gibt. Ich schreibe in diesen Tagen an Herrn von Humboldt nach Rom und werde ein Blatt an

*) Sie hatte ihm eine Tasse gesandt, geschmückt mit Bildern aus seinem Laffo. Unmerk. d. Eins.

unsre liebe Mariane mit beilegen. Ich wünsche, daß sie sich nach ihrer Art gesund, d. h. leidlich befinde, um das manche lange ersehnte Gute genießen zu können, in dessen Nähe sie sich jetzt befindet. Fahren Sie fort meiner zu gedenken, und bleiben Sie überzeugt, daß ich mich sehr oft der guten Tage erinnere, wo wir zusammen an der Töpel manches nicht wieder zu erlebenden Vergnügens genossen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl und bleiben mir gewogen.

Goethe.

(Nach Berlin).

4.

Weimar, den 29. October 1810.

Sie sollen, theuerste Freundin, recht herzlichen Dank haben, daß Sie uns durch Ihren lieben Brief, dem wir lange hätten zuvorkommen sollen, auf eine so freundliche Weise beschämen. Wir freuen uns zu hören, daß Sie mit dem Erfolg Ihrer Badecur nicht ganz unzufrieden sind. Nachdem wir in Freiberg, Chemnitz und Löbichau Bergwerke, Fabriken und schöne Damen besucht, sind wir in Weimar angelangt, und wurden daselbst von Hof-, Theater- und Gesellschaftsangelegenheiten sogleich umfassen, so daß unser Blick nach außen für die erste Zeit ganz umnebelt war. Selbst jetzt geht es noch ein bißchen bunt her. Verzeihen Sie also diesem eiligen Schreiben.

Das mitgetheilte höchst merkwürdige Blatt werde ich wohl verwahren, es soll nicht aus meinen Händen kommen. Lassen Sie von Zeit zu Zeit etwas von sich hören und geben uns einige Nachricht, besonders auch, wie es mit dem akademischen Wesen in Berlin aussieht.

Nach der Ankündigung ist dieser ehrwürdige Körper sehr disproportionirt. Nimmt die medicinische Facultät, wie billig, den untern Theil des Rumpfes ein; so muß man sagen, daß es ein wohlbeleibter Körper ist. Anderer Bemerkungen enthalte ich mich. Doctor Riemer empfiehlt sich zum allerbesten, dankt für das Andenken, und wünscht auch seine Freunde Ihnen immer empfohlen.

Nun aber empfehle ich Ihnen meine Küche, und meine Tafel, für welche Sie mir zu rechter Zeit einige Leckerbissen zu senden versprochen haben, als da sind: Kaviar, Sander und Dorsche. Mögen Sie mir eine förmliche Rechnung Ihrer Auslagen senden; so verbinden Sie

mich ungemein und geben mir Muth, Sie um Fortsetzung solcher Gefälligkeiten zu bitten. Aus unsern mittelländischen Gegenden können wir kaum etwas Andres als papierne Aequivalente anbieten. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie unserer aufrichtigen dankbaren Anhänglichkeit überzeugt.

Goethe.

Dem Herrn Gemahl die besten Empfehlungen.

G.

(Nach Berlin).

5.

Weimar, den 7. December 1810.

Die schöne Tasse zum Andenken der verehrten Königin, welche als ein Kenotaphium bei mir stehen soll, und der überschöne Beutel, welcher gleichfalls als Kenotaphium in meinem Schatze liegt, weil des Goldes nicht hinreichend übrig ist, ihn zu füllen, sollen mir liebe Erinnerungspunkte bleiben an das Wohlwollen meiner Freundin.

Sie empfangen heute nur diese wenigen Worte des Danks, welcher sich auch auf Ihren liebenswürdigen Brief erstreckt. Die Tochter Jephtha*) wird diesem Blatt bald folgen; das Stück ist vielleicht ausführbar, wenn der Verfasser noch einiges daran thun will, warum ich ihn ersuche. Nächstens erhalten Sie eine Abschrift eines sehr arztigen Elogiums, das der Prince de Ligne meinen Wahlverwandtschaften gegönnt hat, von welchen die französische Uebersetzung zu ihm gelangt ist. Für heute leben Sie recht wohl.

G.

(Nach Berlin).

6.

Weimar den 6. December 1810.

Heute soll, theuerste Freundin, nicht von Leckerbissen, am wenigsten von den Spickgänsen, die Sie uns so appetitlich in der Ferne zeigen, die Rede sein; auch nicht von allem andern Freundlichen und Guten, das Ihr lieber Brief enthält; sondern, wie Sie schon aus der Anlage sehen, von dem Schicksal der Tochter Jephthä. Auf Ihre Anregung habe ich sogleich das empfohlene Trauerspiel aus den Flözschichten poetischer, theatralischer und literarischer Anhäufungen, die sich

*) Trauerspiel von Ludwig Robert.

D. S.

um mich herum aufbauen, hervorgesucht, habe solches mit Vergnügen gelesen, und halte die Aufführung nicht ganz unmöglich; doch wünschte ich, der Verfasser thäte vorher noch Folgendes daran:

1) Könnte er eine Anzahl Verse herausnehmen, oder, wie man sagt, streichen; so würde es dem Stück günstig sein, weil es etwas zu lang spielte. Ich fühle zwar selbst, daß es schwer halten wird, weil die Scenen gut gearbeitet sind, und sich nichts Ueberflüssiges findet; allein hier und da läßt sich doch wohl eine kleine Amplification und mehrere Ausführlichkeit wegnehmen, ohne daß das Ganze Schaden leidet.

2) Wären die vier Krieger in zwei Personen zusammen zu ziehen, und diesen bestimmte Namen zu geben. Kein guter Acteur mag gern als bloßer Statist erscheinen, und das, was die Krieger zu sagen und zu thun haben, ist zu bedeutend, als daß man es wagen sollte, durch vier Personen es ausrichten zu lassen, wo gewöhnlich einer oder der andere schwach bleibt oder gar sich lächerlich macht.

3) Nun noch ein Hauptpunkt. Der Verfasser hat wohl gefühlt, daß er bei dem Gelübde Jephtha's sich besonders angreifen müsse, und hat es auch deshalb, damit es sich vom Andren gleichsam absondere, in gereimte Verse gebracht; allein aufrichtig zu sagen, so hat mir diese Stelle zu wenig Gehalt und die gereimten Trochäen zu wenig Würde. Die Achse, um die sich das ganze Stück dreht, sollte etwas derber sein. — Dieses legen Sie dem Verfasser an's Herz, und er wird leicht fühlen und einsehen, wie es gemeint ist.

Soviel für heute. Ich füge weiter nichts hinzu, damit diese Sendung nicht aufgehalten werde. G.

7.

Weimar, den 15. Februar 1811.

Es ist nichts billiger, als daß ich mit der Recension der vortrefflichen Gaben anfangen, die uns nach und nach durch Ihre Güte geworden sind. Den kostbarsten Spickgänsen folgten die trefflichsten Sander, und diesen nunmehr der beste Kaviar, welcher jemals gefischt und eingesalzen worden. Durch Ihre Nachricht von dem Einweichen des getrockneten habe mich wirklich auf einen hohen Grad der Geschmackskritik erhoben gesehen, so daß ich einen, ehe der Ihrige ankam, hier an Tafel genossenen wenigstens für mich im Stillen für aufgefrischt erklären konnte. Haben Sie für diese Gaben den besten Dank, und

lieben uns nicht weniger, wenn wir Ihnen etwas gourmand erscheinen sollten.

Für alle mir gegebenen Nachrichten soll gleichfalls meine aufrichtige Dankbarkeit hiermit ausgesprochen sein. Auf die Tochter Jephtha's warten wir mit Verlangen und hoffen sie gut zu geben. Von unsern bisherigen Unternehmungen soll nachher die Rede sein.

Wegen des Anliegens der Madame Crayen *) habe ich sondirt. Aber Spanien ist jetzt ein sehr wunder Fleck auf der Landcharte, und ich traute mir nicht weiter zu gehen. Läßt sich etwas bewirken, so erfahren Sie es gleich.

An die gute Schwester habe ich schon lange einen lustigen Brief geschrieben, und darin Ihre Gaben detaillirt und gerühmt. Ich entbehre jedoch seit langer Zeit ein Lebenszeichen von ihr: nun, da ich höre, daß sie krank gewesen, erkläre ich mir's eher, und bin deswegen nicht weniger in Sorgen. Sagen Sie ihr das Allerschönste und empfehlen mich ihr, auch Herrn von Grotthuß. Das Beste wünschend

Goethe.

(Nach Berlin.)

8.

Weimar, den 4. April 1811.

Schon lange wäre es meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, liebe treffliche Freundin, zu schreiben; ich wollte es aber nicht eher thun, als bis ich von unserem Jephtha etwas sagen könnte. Nun läßt sich wenigstens vermelden, daß in der nächsten Woche Leseprobe sein wird, und das Uebrige wird sich denn auch machen. Die Wünsche, welche der Verfasser geäußert hat, habe ich vor Augen.

Heute Abend geht ein Kästchen an Sie ab, welches Ihnen, wie ich wünsche, zur Freude reichen möge. Es sind zwar meist alte Bekannte; aber auch diese werden Sie nicht unfreundlich aufnehmen **). Wie sehr wir Ihnen für die Wiedersendungen dankbar gewesen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Wenn ich nicht wüßte, wie thätig Sie für Ihre Freunde im Großen und Kleinen sind, so würde mich Ihre Gefälligkeit beschämt haben. Sagen Sie mir auch einmal wieder ein

*) Ein Sohn der Frau von Crayen diente in den weimarischen Truppen, die mit den Franzosen nach Spanien hatten ziehen müssen.

Anmerk. d. Eins.

***) Er schickte ein Exemplar seiner Werke an sie.

Anmerk. d. Eins.

gutes Wort von sich und Ihrer lieben Schwester, von der ich so lange nichts gehört habe; erzählen Sie mir etwas von Berlin, vor allem Andern aber lassen Sie mich wissen, was Ihre Pläne für den Sommer sind. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner.

Goethe.

9.

Weimar, den 17. April 1811.

Meine Sendung vom 4. April wird nunmehr wohl, theuerste Freundin, in Ihren Händen sein. Möchten Sie darin den Wunsch, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, und wenigstens den Willen einer Dankbarkeit für so manches Gute und Freundliche, gewahr werden.

Das Gegenwärtige hat die Absicht, Ihnen ein paar Personen bekannt zu machen, die Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Es ist Herr und Madame Wolff, beides Mitglieder unseres Hoftheaters, welche nach Berlin kommen, um Gastrollen zu geben: Ich wünsche, daß sie auf einem fremden Schauplatz, und ohne ihre gewohnte Umgebung, den Beifall finden mögen, den sie so oft bei uns verdienen.

Herr Robert hat gewiß auch einige Gefälligkeit gegen sie. Beide haben Rollen in seinem neuen Stücke. Die Leseprobe ist noch vor ihrer Abreise gehalten worden, damit die Vorstellung gleich nach ihrer Rückkunft, vor sich gehen könne. Unser Capellmeister Müller componirt die Chöre.

Den guten Crayen, der Sie interessirt, scheint der Herzog auf alle Weise zu begünstigen; wenigstens sendet er ihn nach Teplitz voraus, damit er, wegen seines verwundeten Arms, der Cur desto länger genießen könne.

Was für Absichten haben Sie für dieses Jahr? Die schöne Frühlingsluft macht schon einige Reiselust in mir rege.

Zum Schlusse will ich nicht vergessen, Sie auf eine kleine Arbeit von mir, Pandora, aufmerksam zu machen. Es ist ein etwas abstruses Werkchen, welches durch mündlichen Vortrag gehoben werden muß. Herr Wolff und seine Frau werden sich ein Vergnügen daraus machen, Sie einen Abend damit zu unterhalten.

Leben Sie recht wohl, und gedenken Sie mein.

Goethe.

(Nach Berlin.)

10.

Weimar, den 6. August 1811.

Nur mit Wenigem beantworte ich, wertheste Freundin, Ihren lieben Brief von Teplitz. Er beruhigt mich zwar nicht über den Zustand Ihrer trefflichen Schwester; aber doch war mir ein Lebenszeichen von Ihnen höchst erwünscht. Mein Sommer ist mir froh und glücklich genug vergangen; hätte ich nur von Freunden, denen ich so innig verbunden bin, bessere Nachrichten vernehmen können; ja, damit das Schlimmere zum Schlimmen komme, waren auch die trüben Berichte nur unbestimmte, wodurch sich das Zweifelhafte meines Zustandes nur vermehrte.

Die Hauptursache, warum ich nicht nach Teplitz ging, war die, daß mir das Baden in Karlsbad dieses Jahr außerordentlich wohlgethan, und ich eine Reise, die mich weiter von Hause führte, für unräthlich finden mußte. Daß ich Sie in Teplitz zu sehen hoffte und mir mancherlei Lust und Gutes davon versprach, davon ist ein kleiner Stier von Erz Zeuge, den ich schon hatte hinschaffen lassen, in der Absicht, durch Ihre Vermittlung dasjenige dies Jahr in Dux tauschweise zu erlangen, was voriges Jahr sich durch Schenkung nicht wollte erhalten lassen. Wie viel Andres wäre noch wünschenswerth gewesen, theils in der Wirklichkeit, theils in der Erinnerung zu wiederholen.

Wir empfehlen uns Ihrem freundschaftlichen Andenken auf's angelegentlichste, lassen Sie bald etwas von sich und Ihrer theuern Schwester vernehmen und bleiben meiner aufrichtigen Anhänglichkeit versichert.

G.

Ich lege das Neueste vom Jahr bei, einen Prolog, der heute in Halle bei dem Antritt unserer Schauspielergesellschaft daselbst gehalten wird. Möge es Ihnen in Teplitz nicht an guter geselliger Würze fehlen. Sie führen sie zwar immer bei sich, aber es ist doch auch wünschenswerth, daß uns einiges erwiedert werde.

(Eigenhändig.)

Ihrem Herrn Gemahl meine besten Empfehlungen.

(Nach Dresden.)

11.

Weimar, den 8. Januar 1812.

Vor Zeiten bestand bei mir die löbliche Einrichtung, daß ich wenigstens vor Ende des Jahres meine dringendsten Brieffschulden abgrenzboren, II. 1816.

65

zuthun suchte; gegenwärtig aber ziehen sie sich immer mehr in's Neue hinein. Am meisten drückt mich schon einige Zeit, Ihr Schuldner zu sein, und das will ich denn auch nicht länger tragen. Zwar könnte ich zu meiner Rechtfertigung aufrichtig versichern, daß ich gerade, weil Sie und Ihre theure Schwester mir immer gegenwärtig waren, am wenigsten dazu gelangen konnte, Ihnen zu schreiben. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, wie nahe es mir geht, die verehrte Kranke in einem solchen peinlichen Zustand zu wissen, und wie ich von einer doppelten Empfindung hin und wieder gezogen werde, indem ich einmal zu erfahren wünsche, wie sie sich befindet, und sodann wieder befürchten muß, von einem schlimmern und gefährlicheren Zustand unterrichtet zu werden. Auf diese Weise, darf ich wohl sagen, bin ich immer um Sie beide beschäftigt, und wenn mir der Ort anschaulich wäre, wo Sie sich befinden, so würde an der wirklichen Gegenwart wenig fehlen. Lassen Sie jedoch, beste Freundin, mich es nicht entgelten, und geben Sie mir bald Nachricht von einem Zustande, der mich so sehr interessirt. Empfehlen Sie mich der theuren Leidenden auf das beste, und haben Sie tausend Dank, daß Sie so treulich die Stelle so vieler abwesend Theilnehmenden vertreten.

Von mir habe ich wenig zu sagen, wenn ich auch wollte. Das tägliche äußere Leben verschlingt das innere dauernde, und keins von beiden will seine Rechte fahren lassen; worüber denn beinahe alle beide verloren gehen.

Sie fragen, meine Beste, nach dem Trauerspiel Jephtha. Es ist damit eine eigene Sache. Wir haben es mit großer Sorgfalt vorgestellt, aber es nicht über die zweite Repräsentation gebracht, und ich glaube nicht, daß es sich auf dem Repertorium halten wird. Die Ursache davon liegt darin, daß ein gebildetes Publicum wie das unsere, das alle bedeutenden Stücke sehr genau kennt, dem Verfasser des Jephtha gar zu leicht nachkommen kann, wo er seine Gestalten, seine Situationen und Gesinnungen herhat; und doch geht es mit den drei ersten Acten noch so ziemlich. Da man aber in dem vierten auf eine unangenehme Weise an Lear erinnert wird, und im fünften ein vergeblicher Pomp nur zerstreuend wirkt; so will das Stück niemals bis an's Ende die Zuschauer festhalten, obgleich die Verse ganz gut sind, und eigentlich nichts Ueberflüssiges sich in der Ausführung befindet; weshalb es mir auch im Lesen ganz wohl gefiel.

Soll ich aufrichtig sein, so hat das Stück noch einen Fehler, der tiefer liegt, nicht leicht erkannt, aber durchaus empfunden wird: es ist

dieser. Wenn die hier behandelte Fabel einigen Werth haben soll, so mußte die Tochter Jephtha's ein häusliches Mädchen sein, es sei nun aus öffentlicher oder Privatsttte; der Vater muß sie gar nicht als aus- und eingehend denken können, indem er das Gelübde thut, und ihr erster durch kindliche Liebe erregter Schritt muß ihr den Tod bringen. Diese gute Dina aber läuft vor wie nach im Lande herum, und erinnert an ihre Namensgenossin, welche auch besser gethan hätte zu Hause zu bleiben, als nach Sichem zu gehen und die Töchter des Landes zu besuchen; wobei sie denn ganz natürlich den Söhnen des Landes in die Hände fiel.

Vielleicht macht dieses Stück bei einem Publicum, das weniger mit unsern theatralischen Productionen bekannt ist, eine gute Wirkung: denn ob ich gleich, beim ersten Durchlesen, die Parallelfiguren und Stellen recht wohl bemerkte, so waren sie mir doch nicht zuwider, weil ich nicht einsehe, warum man nicht das Gute auf eine andere Weise verknüpft und bearbeitet wiederbringen soll. Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit; ich wollte aber nichts verschweigen, was ich bei den mehreren Proben und einer zweimaligen Aufführung bemerkt hatte. Ich schließe mit den besten Wünschen und Hoffnungen.

Im Vertrauen auf Ihre thätige Freundschaft lege ich ein Verzeichniß bei von Personen, deren eigene Handschrift ich besitze. Sie sehen daraus, daß mir noch manche verstorbene und lebende Wiener abgehen. Fällt Ihnen irgend ein solches Blättchen in die Hände, so heben Sie mir's auf, bis ich es gelegentlich aus Ihren lieben Händen, oder durch einen Reisenden erhalten kann. Nochmals das beste Lebewohl.

Goethe.

(Nach Dresden.)

12.

Karlsbad, den 22. Juni 1812.

Wie sehr danke ich Ihnen, meine theuerste Freundin, für das Vertrauen, das Sie hegen, daß ich an Ihnen und an Allem, was Ihnen lieb und werth ist, Theil zu nehmen niemals aufhören werde. Ich will nur bekennen, daß ich längst auf Nachricht von Ihnen gehofft habe. Aber auch das erkenne ich dankbar, daß Sie meinen Wunsch gegenwärtig erfüllen. Die Nachricht von Ihrer geliebten Schwester Befinden ist mir um so erfreulicher, als ich bisher darüber in einer peinlichen Ungewißheit bleiben mußte. Möchte doch Ihre

Gegenwart auch Ihrem firtrefflichen Gemahl eben so heilbringend sein. Sie gehorchen auch diesmal Ihrer zwar schweren, aber eben so edlen Bestimmung, mehr für Andre als für sich zu leben, dafür Sie aber auch mit Liebe und Achtung reichlich belohnt werden.

Ihre Güte, unter so vielen und dringenden Sorgen, auch meiner kleinen Wünsche zu gedenken, muß mir unschätzbare sein. Mögen Sie mir den gehaltvollen Beitrag zu meiner handschriftlichen Sammlung, da diese Blätter wohl nur ein klein Volum haben, mit der reitenden Post schicken, wenn nicht irgend bald eine Gelegenheit ist, sie vielleicht durch einen dresdener Badegast an mich gelangen zu lassen.

Die Einladung des Grafen Ralffy beschämt mich; wie gerne möchte ich ihr gehorchen! Aber die Fähigkeit zu solchen Entschlüssen vermindert sich bei mir von Jahr zu Jahr, und ich kann es nicht mehr weiter bringen, als meine Zeit unter Weimar, Jena und Karlsbad zu theilen. Lassen Sie es aber ja gelegentlich an dem schönsten Danke nicht fehlen.

Was meine Stücke betrifft, so hat Herr Generaldirector Iffland das Geschäft gefällig übernommen, solche den Theatern, welche sie wünschen, zukommen zu lassen. Da er mit allen Bühnen in Connerion steht, so wird die Sache dadurch sehr erleichtert. Entschuldigen Sie mich also bestens, daß ich durch diese getroffene Verpflichtung mich an der unmittelbaren Erfüllung jener Wünsche gehindert sehe.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl angelegentlichst, und lassen mich hier noch etwas von sich vernehmen; bis zu Ende Juli trifft mich ein Brief noch immer bei den drei Mohren.

(Eigenhändig.)

Niemand ist in Weimar angestellt, und wird sich Ihres Andenkens herzlich freuen. An dem Schreiber des Gegenwärtigen habe ich abermals einen unterrichteten, thätigen Freund gewonnen.

Für immer der Ihrige
Goethe.

(Nach Dresden.)

13.

(Eigenhändig.)

Leipzig, den 2. August 1812.

Schon geraume Zeit bin ich in Ihrer Nähe, theuerste Freundin, und habe noch nicht den Muth fassen können Ihnen zu schreiben. Als

ich Ihren lieben Brief, für dessen kostbare Beilage ich zum allerverbindlichsten danke, in Karlsbad erhielt, war mir leider schon der unerseßliche Verlust bekannt, von dem Sie noch nicht als Sie schrieben unterrichtet waren. Frühere Nachrichten, durch Gurgäste von Wien, ließen mir wenig Hoffnung, wie traurig ist es aber zu vernehmen, daß keine mehr sei. Sie kennen meine Liebe und Verehrung für Ihre unvergeßliche Schwester, ich kenne Ihre Anhänglichkeit. Lassen Sie sich das, was Sie noch gegen das Ende für sie gethan, bei diesem Verluste zu einem Trostgrunde dienen, den die entfernten Freunde entbehren, und wenden mir um so mehr Ihr Wohlwollen und Ihr Vertrauen zu, als ich es von jener Seite zu entbehren lernen muß. Die besten Wünsche für das Wohl Ihres Hrn. Gemahls, dem ich mich angelegentlich zu empfehlen bitte, und noch tausend Dank für das Uebersendete.

Goethe.

(Nach Tharant.)

14.

Weimar, den 1. December 1813.

Was ich für Sie seit mehreren Monaten gefürchtet, was ich bei vielfachen Erkundigungen theilweise vernommen, davon gibt mir nun Ihr lieber Brief leider eine vollständige Gewißheit. Wären Sie nicht, verehrte Freundin, mit dieser seltsamen Mischung von Stärke und Zartheit, von Uebersicht und Gefühl begabt, so würden Sie so große Uebel nicht ertragen können. Möge, wie sich die dresdener Luft wieder reinigt, auch um Sie der Himmel heiterer werden und in bessern Tagen die Gesundheit Ihres werthen Gatten sich glücklich herstellen.

Die ungeheuern Schicksale sind, verhältnißmäßig, gelind an uns vorübergegangen, und ich war, mit allen denen mir zunächst Verbundenen, durch diese unruhigen Wochen wenigstens gesund, und man half sich wechselsweise selbst die schlimmsten Stunden ertragen.

Wo man hin sieht und hört, woher auch Briefe zu uns gelangen, Alles klingt wieder von Jammer und Noth, und nur die Hoffnung, daß aus diesem Chaos eine neue Ordnung der Dinge hervortreten werde und müsse, erhält noch die Jüngeren aufrecht, indem die Älteren es wahrscheinlich finden, daß sie erst aus glücklicheren Regionen auf dieses neue Glück herabsehen werden.

Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit, wie Sie sich mit Ihrem theuren Gemahl, dem ich mich bestens empfehle, befinden.

Möchte ich, wie von dem lieben Dresden, so auch von Ihnen Beiden eine wachsende Wiederherstellung vernehmen. G.

(Eigenhändig.)

Und nun noch eine aufrichtige Versicherung wahrhafter Anhänglichkeit. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, das sind die einzigen Schätze, an denen wir uns erfreuen dürfen, da alles Andre ein ungünstiger Augenblick zu verschlingen droht. Von Dr. Weigel hörte ich, er sei in Erfurt, aber in der Stadt. Man habe ihn diesseits verlangt, der Commandant ihn aber verweigert, jedoch zugesagt, daß er selbst im äußersten Falle ihn nicht mit in die Citabelle nehmen wolle. Möge auch er gerettet werden!

(Nach Dresden.)

15.

(Eigenhändig.)

Teplitz, den 28. Juni 1813.

Sie erhielten, meine treffliche Freundin, auf Ihren lieben Brief keine Antwort, weil der schätzbare Inhalt durch die Ereignisse vereitelt worden, und ich in jenen Tagen nichts zu erwiedern wußte. Daß Sie aber bei dem allgemeinen Leiden noch mit dem besondersten und schmerzlichsten belegt sein sollten, wie hätte ich mir das denken dürfen. Es gehört Ihre grundgute und dauerhafte Natur dazu um das zu übersehen, möge der Genesende sich neben und mit Ihnen bald freudig wiederherstellen. Lassen Sie mich Ihnen beiderseits empfohlen sein. Das Bildchen Laudons ist wirklich allerliebste, und soll meine Sammlung, frisch eingefaßt, nächstens zieren. Der Brief nach Wien ist besorgt. Wir erwarten den Herzog. Wie sehr wünsche ich Sie auch hier zu sehen.

Gedenke ich des 24. Aprils, so weiß ich nicht was ich denken soll, und doch denke ich gern an den erleuchteten Punschabend. Er bleibt mir ein lichter Punkt. Das beste Lebwohl!

Goethe.

(Nach Dresden. Sie hatte ihm vor der Schlacht von Lützen wegen Theilnahme der Erbprinzessin von Weimar an den Frauenvereinen geschrieben.)

16.

Weimar, den 7. Februar 1814.

Als ein zwar nicht gieriger, aber doch seit geraumer Zeit von ausländischen Leckerbissen nicht heimgesuchter Tischfreund, wollte ich

die, durch den buntgefiederten Courier angekündigten, nordischen Wohlthaten erst abwarten; allein da diese bis jetzt noch nicht angelangt, so will ich nicht länger säumen, Ihnen, vortreffliche Freundin, für das gütige und erquickliche Andenken meinen besten Gruß und die Anerkennung Ihres theuern Wohlwollens zu erwiedern.

Man enthielte sich gern jetzt alles Blickes in die Ferne, da man mit dem Nächsten auf mancherlei Weise bedrängt ist, wenn nicht das Glück der Sieger in Südwesten und das Schicksal der Freunde in Nordosten unsere Theilnahme und Aufmerksamkeit gewaltsam an sich zöge. Jene machen unserm Herzen täglich mehr Lust, da sie unsern Hoffnungen immer voreilen; hingegen fühlen wir uns beengt und betrübt, wenn wir an diese gedenken, und ihnen im Geiste nur leere Wünsche, und in Briefen nur gehaltlose Worte zusenden können. Und so hält die Freude den Schmerz im Gleichgewicht, und wiegt ihn zuletzt denn doch auf, weil sich Erwartungen hervorthun, die vielleicht nie gegründeter und von mehr nachhaltiger Kraft unterstützt waren.

Lassen Sie uns also, theure Freundin, diese letzten Wintertage als frühlingweissagend betrachten. Es müßte seltsam zugehen, wenn nicht bald das Bessere von allen Seiten hervortreten sollte. Ist indes dem Beobachter nicht ganz erfreulich, wie sich die befreiten Deutschen schon wieder literarisch gegen einander benehmen, so muß man denken, daß dies nun einmal die Art der Nation ist, sobald sie von fremdem Drucke sich befreit fühlt, unter sich zu zerfallen. Was mich betrifft, so erlauben mir glückliche Umstände und Ereignisse, einen ganz engen Zauberkreis um mich her zu ziehen, in welchem ich, nach alter Gewohnheit, meinen stillen Beschäftigungen nachhänge, das was ich zeitweilig vorgenommen wieder aufnehme, um das Brauchbare davon meinen zwar wunderlichen, jedoch immer geliebten Landsleuten aufzubewahren.

Möge ich von Ihnen und Ihrem theuren Gemahl bald recht viel Wünschenswerthes vernehmen.

(Eigenhändig.)

Niemer, dessen Hand Sie wohl in diesem Blatte erkennen, grüßt zum schönsten. Möge ich Ihnen immer empfohlen sein.

Goethe.

(Nach Berlin.)

Weimar, den 17. Februar 1814.

Schon mehrmal ist es mir so ergangen, daß, wenn ich mich, nach langem Zaudern, endlich entschloß lieben Freunden zu melden, daß eine zugedachte Gabe nicht angekommen, sogleich nach abgesetztem Briefe das Erwartete glücklich eintraf; und so ging es auch jetzt mit den fünf köstlichen Gänsebrüsten, die in einem Körbchen glücklich anlangten, und vortrefflicher schmecken, oder zu schmecken scheinen, als alle sonst genossene. Seit den letzten von Ihnen erhaltenen sind keine wieder in meine Speisekammer gekommen, und die Köstlichkeit derselben bezeugt vorzüglich Kiemer, der sich die Abende wieder fleißig bei mir einfundet, und mir mancherlei vorbereiten hilft, was Ihnen dereinst auch Vergnügen machen soll, zugleich mit mir dankt, und sich Ihrem theuern Andenken bestens empfiehlt.

Lassen Sie mich, nach einer so schmackhaften leiblichen Speise, ohne gesuchten Uebergang, von einer gleichfalls wohlbereiteten geistigen Speise reden! Ich meine das Werk de l'Allemagne, von Frau von Staël; Sie haben es selbst gelesen, und es bedarf also meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil desselben im Manuscript, lese es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals in Widerspruch, wenn man auch nicht immer gerade ihrer Meinung ist. Alles was sie von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen.

Man kann das wunderbare Geschick dieses Buches wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk wie dieses das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weislich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne solch eine geistige Anregung, erretten. In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wunderbaren Effect. Wäre es früher da gewesen, so hätte man ihm einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben, nun liegt es da wie eine spätentdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen, aber sie finden daran den sichersten Maßstab des ungeheuern Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie, bei diesem Anlaß, ihre Selbsterkenntniß erweitern, und den zweiten

großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den inneren Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander bestegen, dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, in wiefern dieses möglich sei, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten.

Dem freundschaftlichsten Lebewohl füge ich einen wiederholten aufrichtigen Dank hinzu. Goethe.
(Nach Dresden.)

18.

Weimar, den 23. April 1814.

Sie haben mir, verehrte Freundin, erstlich durch Ihren herzlichen und geistvollen Brief, sehr frohe Stunden gemacht: denn selbst wenn man mit Freunden Leiden und Sorgen theilt, so wird dadurch die köstliche Empfindung genährt, daß eigentlich nur in der Theilnahme das wahre Glück besteht.

Nun senden Sie mir auch etwas leiblich Genießbares, das ich so lange entbehrte: denn außerdem daß ich mir solche Dinge zu verschaffen etwas unbeholfen bin, so liegen die österreichischen Staaten mir in der Einbildungskraft sehr viel weiter, als andere Länder und Städte von derselben Entfernung. Gegen diese Täfelchen sende ich Ihnen ein anderes*), das ich im Stillen zu genießen und zu verheimlichen bitte, das Ganze wird erst in drei, vier Wochen an den Tag kommen. Möge mich das Alles in Ihre Nähe versetzen und die Kürze des gegenwärtigen Schreibens bestens entschuldigen.

Goethe.

19.

Weimar, den 7. Juli 1814.

Ihr lieber theilnehmender Brief, verehrte Freundin, ist mir kurz nach Herrn Liebich's zutraulichem Schreiben übergeben worden. Auch Ihnen danke ich für das Vertrauen, das Sie zu mir hegen. Um Ihnen nun die Lage, in der ich mich befinde, bekannt zu machen, folgt hier eine Abschrift der Antwort an Herrn Liebich, worüber ich mir,

*) Er sandte einen Theil von Dichtung und Wahrheit.

wenn das Stück, wie zu hoffen, anfangs Augusts in Ihren Händen ist, Ihre freundschaftlichen Gedanken erbitte.

(Folgt die Abschrift).

Hier, verehrte Freundin, was ich in Erwiderung Ihres theilnehmenden Schreibens geschwind absenden will. Daß ich so lange geschwiegen und nicht für den gefühlvollen und einsichtigen Brief über meinen dritten Theil geantwortet, werden Sie mir gewiß verzeihen, wenn Sie bedenken, daß Borgemeldetes alles in sechs Wochen, unter mancher äußern Unruhe, fertig werden mußte. Möchten Sie das Werklein bei seiner Erscheinung mit Gunst aufnehmen. Tausend Gebewohl.

Goethe.

(Nach Dresden).

20.

Weimar, den 16. November 1814.

Ihr lieber Brief, meine theure Freundin, langt eben so freundlich bei mir an, als Beiliegendes abgeschrieben ist, welches meinen theilnehmenden Freunden, nach so langer Pause, einige Nachricht von mir geben soll; nehmen Sie es günstig auf, und begleiten mich auf meinen Irrfahrten mit günstigen Gesinnungen. Daß Sie wohl sind, und immer lebhaft an allem Guten und Edeln Theil nehmen, haben mir einige Freunde vertraut, die das Glück hatten, Ihnen in Tharant zu begegnen. Von Niemer kann ich Ihnen sagen, daß er glücklich verheirathet ist, und daß ihm Ihre Grüße und Gaben in diesem Augenblicke doppelt werth sind. Nun aber leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich Ihrem theuern Gemahl und gedenken mein wie immer.

Goethe.

(Folgt das Reiseblatt geichlautend mit dem einen Briefe vom 8. November an Friedr. Aug. Wolf beigelegt).

(Nach Wien).

21.

Weimar, den 2. Februar 1815.

Auf ein wenig Hypochondrie deutet es, meine theure Freundin, wenn man glaubt, es wolle etwas Besonderes bedeuten, wenn unsere Vertrauesten manchmal schweigen. Ich habe mich vierzehn Tage in Jena aufgehalten, und an dem Orte, den ich in zwei Jahren nicht gesehen, manches zu beobachten und zu thun gefunden. Nach den rol-

lenden Kriegsgefahren und der unablässigen Einquartierung, die über genannten Ort weggegangen, war es wirklich, als wenn man nach der Auferstehung wieder zu den Seinigen käme. Niemer hat vielleicht eine noch gültigere Entschuldigung, wenn auch er schwieg, wenigstens hielt man sie im Evangelium schon für hinreichend. Er hat nämlich ein Weib genommen, und zwar ein sehr hübsches, niedliches, das einen wackern Mann schon einige Zeit beschäftigen darf. Das erste Küchengeschenk, welches die junge Frau erhielt, waren denn die Gänse, welche, so wie die unfrigen, auf Ihre Gesundheit haushälterisch nach und nach verzehrt werden.

Mögen Sie von Ihren Empfindungen und Gedanken irgend etwas schriftlich mittheilen, so senden Sie es nur gerade an mich, damit in dem Kreise unserer Weimarischen Natur-, Kunst-, und Sittenfreunde wir uns an diesen noch immer langen Abenden erbauen.

Erlauben Sie, daß ich für diesmal mit den herzlichsten Wünschen schliesse. Vielleicht kann ich, wenn der Schnee schmilzt, mit etwas frischem Grünen wieder aufwarten. Ihrem Herrn Gemahl mich angelegentlichst empfehlend.

(Eigenhändig.)

Gesundheit und Heiterkeit!

Goethe.